

Friedrich Kießling, Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945–1972, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2012, 461 S., geb., 58,00 €, auch als E-Book.

Dieses Buch ist auf eine gewisse Weise aus der Zeit gefallen. 2007 eingereicht und 2012 publiziert, führt die Habilitationsschrift von Friedrich Kießling zurück in die Welt der „alten“ Bundesrepublik und westdeutscher Intellektueller in und nach der „Stunde Null“. Im Zentrum der Analyse stehen vier Zeitschriften, von denen zwei – „Die Wandlung“ und „Der Ruf“ – 1949 eingestellt wurden, sodass für die 1950er- und 1960er-Jahre die Frankfurter Hefte und der Merkur übrig bleiben. Diese Auswahl, die einerseits den Schwerpunkt in die unmittelbare Nachkriegszeit schiebt und andererseits das ab 1965 erschienene Kursbuch als alternatives publizistisches Forum ausschließt, ist in verschiedenen Rezensionen bereits ebenso kritisiert worden wie folgende Punkte: Ausklammerung von literarischen Texten, Rundfunk und Fernsehen, bildender Kunst und Theater als „zentralen Orten“ intellektueller Diskussion und Auseinandersetzung; Verzicht auf eine sozialgeschichtliche Dimension dieser explizit als Ideen- und *Intellektuellengeschichte* angelegten Arbeit; damit einhergehend eine Beschränkung der (ansonsten sehr gelobten) biografischen Skizzen auf das intellektuelle Oeuvre der Akteure (wie Walter Dirks, Hans Paeschke, Dolf Sternberger, Hans Werner Richter, Alfred Weber, Karl Jaspers und anderen); sowie schließlich der Akzent auf dem „innerwestdeutschen“ Gedankenaustausch und dessen historischer Rückverfolgung in die Geistesgeschichte der Weimarer Republik und des Kaiserreichs, wodurch transnationale Verflechtungen und (namentlich: US-amerikanische) Einflüsse sowie die Einbindung in und der Anschluss der westdeutschen an internationale Diskussionen randständig erscheinen.¹

Letzteres ist der leitenden Fragestellung des Autors geschuldet, der seine Arbeit in den zeitgeschichtlichen Debatten über Restauration und Neubeginn, Kontinuität und Bruch nach 1945 sowie über die „langen“ 1960er-Jahre, Westernisierung, Amerikanisierung und „endogene“ Liberalisierung verortet. Gegenüber den Arbeiten, welche die intellektuelle Neugründung der Bundesrepublik auf westliche, „externe“ Einflüsse zurückführten und die 1960er-Jahre, mit dem Fluchtpunkt „1968“, als Zeit grundlegenden Wandels verstanden, fragt Kießling anhand der Themenfelder „Demokratie“, „Moderne“ und „Raumvorstellungen“ nach ideellen Kontinuitäten, Filiationen und Anknüpfungspunkten in der Zeit vor 1945. Damit schließt er an Fragestellungen an, die seit einigen Jahren nicht mehr im Mittelpunkt der zeitgeschichtlichen Forschung stehen. Vor diesem Hintergrund lassen sich möglicherweise die kritischen Besprechungen erklären, mit denen dieses Buch bedacht worden ist.

Sie lesen sich wie eine Enttäuschung darüber, was sein Autor nicht getan und untersucht hat, aber hätte einbeziehen und tun müssen. Ein kurzer Blick zurück auf die Zeitgeschichtsforschung um die Jahrtausendwende lässt erahnen, wie stark sich diese in einem Zeitraum von nur rund 15 Jahren, seit Beginn von Kießlings Projekt, verändert hat. Unter anderem haben diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven und Ansätze die klassische Ideen- und Geistesgeschichte überlagert; statt nationaler Geschichte mit transnationalen Bezügen werden globalgeschichtliche Dimensionen betont; Forschungen konzentrieren sich auf die 1970er- und 1980er-Jahre, und es deutet sich eine gegenwartsorientierte Rekalibrierung einer „Zeitgeschichte nach 1970“ an. Die „alte“ Bundesrepublik erscheint nur mehr als ein Relikt „altbundesrepublikanischer“ Geschichtsschreibung. Ansatz und Fragestellung von Kießling gehen indes auf eben den „altbundesrepublikanischen“ Stand zurück. Jedoch hätte der Autor auch *innerhalb* seiner Frage- und Themenstellung an einigen Punkten mehr herausholen können. Das trifft meines Erachtens besonders auf die Konzeption der Intellektuellengeschichte zu. Kießling betont die

¹ Vgl. die Rezensionen von *Jens Hacke*, in: Süddeutsche Zeitung, 11. Juli 2012; *Karsten Kretschmann*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. November 2012; *Arnd Bauerkämper*, in: HZ Bd. 296, 2013, S. 566–567; *Elliot Neaman*, in: German History 31, 2013, S. 612–614; *Aribert Reimann*, in: NPL 57, 2012, S. 511–513; *Benedikt Wintgens*, H-Soz-u-Kult, 5. September 2012.

Bedeutung von Netzwerken, konzentriert sich aber auf die Dimension des inhaltlich-intellektuellen Austauschs im Umfeld der Zeitschriftenredaktionen, ohne diese mit den damit gleichzeitig verbundenen persönlichen und sozialen Beziehungen und Abhängigkeiten sowie Mechanismen und Praktiken der Inklusion und Exklusion dieser im Übrigen (mit Ausnahme Hannah Arendts) ausschließlich männlich geprägten „Zirkel“ und „Kreise“ zu verflechten. Entsprechend leitet er intellektuellen Habitus und Selbstbilder seiner Autoren zuerst aus ihren Schriften und ihren Überlegungen über die Rolle von Intellektuellen her, nicht jedoch aus ihrem (auch medialen) Auftreten und gesellschaftlichen Umgangsformen, ihrer individuellen Selbststilisierung und privaten wie öffentlich sichtbaren Lebensführung. Diese Intellektuellengeschichte bleibt also geistesgeschichtlich fokussiert.

Auch die gesellschaftliche und politische Bedeutung der Ideenwelten dieser kleinen männlichen Akademikerelite, ihre öffentliche Rezeption, Wirkung und Rolle in einer sich in den 1960er-Jahren nun doch mit ausgesprochener Dynamik verändernden Medienlandschaft, Debatten- und politischen Kultur sowie ihre „reale“ Vernetzung mit der Politik werden nur punktuell einbezogen.

Kießling seziert die Kopfwelten seiner Protagonisten nüchtern und präzise. Die umfangreichen Quellen sind minutiös durchgearbeitet und die Forschungsliteratur ist bis in kleinste Detailfragen durchleuchtet, zu denen sich Kießling stets differenziert positioniert. Zumindest für diesen Ausschnitt der westdeutschen Ideengeschichte arbeitet er die Kontinuitäten zur Zeit vor 1945, Persistenz, gleitende Übergänge und vorsichtigen Wandel von Nachkriegsbeständen in der Bundesrepublik der 1960er-Jahre empirisch überzeugend heraus und relativiert damit das historiografische Narrativ eines grundstürzenden Bruchs in den 1960er-Jahren. Im Ausblick spekuliert Kießling, dass die tieferen Zäsuren im westdeutschen Ideengut erst in den 1970er-Jahren zu finden sein könnten. Hier jedoch endet die Geschichte der „alten“ Bundesrepublik und es beginnt jene neue Geschichte an der Schwelle zur Gegenwart, die derzeit nicht nur in Deutschland die zeitgeschichtliche Forschung umtreibt.

Ariane Leendertz, Köln

Zitierempfehlung:

Ariane Leendertz: Rezension von: Friedrich Kießling, Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945–1972, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81688>> [23.12.2015].